



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Alexander Pope Esq. sämtliche Werke

mit Wilh. Warburtons Commentar und Anmerkungen

Pope, Alexander

Strasburg, 1779

Stücke die Alexander Pope Esqr. als Beyträge zum Guardian* geliefert.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54433](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54433)

Stücke
die
Alexander Pope Esqr.
als
Beiträge
zum
Guardian *
geliefert.

*) Guardian ein Vormund, Hofmeister
Voigt. Dies war der Titel einer Wochenschrift,
die mit allgemeinem Beyfall zu Popen's Zeit in
England herauskam.

Die

1716

Alexander Pope Gedr.

1716

Bestandtheil

1716

Gueldern

1716

*) Gueldern ein Herzogthum, bestehend
Theil. Eine von der Landt der Niederlande
ein mit altemen Deyl zu Capten ist in
England herkommen.



No. 4.

Den 16^{ten} März 1713.

Ungeachtet meist alles, was seiner Natur nach unrecht ist, durch das einzige Wort — Gebrauch, zugelassen, und verziehen wird; so giebt es doch etliche Gebräuche, welche ein denkender Mann um so weniger entschuldigen wird, weil sie gefährliche Absichten haben. Ich rechne unter diese Gebräuche die Zueignungsschriften, welche gemeiniglich von feinen Leuten gebraucht werden, denen eine gelehrte Erziehung größtentheils eine edlere und richtigere Denkungsart hätte einflößen sollen, und daher oft von sehr schlimmen Folgen sind. Diese Entehrung des Lobes ist nicht nur eine Täuschung der Einfältigen, die ihre Begriffe von Charakteren den Gelehr-

ten ablehnen; sondern die bessere Gattung von Menschen muß auch, wenigstens einen Theil der Ruhmbegierde, die die Triebfeder großmüthiger Handlungen ist, verlieren, wenn sie finden, daß Verdienstvolle und Unwürdige ohne Unterschied gelobet werden. Und der Schriftsteller, wenn man auch von ihm vermuthen könnte, daß er ein wahres Gefühl von dem Werth seines Patrons habe, kann keine Worte, es auszudrücken finden, welche Schmeichler nicht schon gebraucht, und verdächtig gemacht haben. Die Wahrheit in einer Zueignungsschrift ist gleich einem ehrlichen Manne unter einer Verkappung oder Larve, der für einen Betrüger gehalten wird, weil er wie einer gekleidet ist. Und gesetzt auch daß das Verdienst der Person auffer Zweifel sey, so seh' ich doch nicht ein, woher jemand das Recht habe, gegen einen verdienstvollen Mann unverschämt zu seyn, und ihn ins Angesicht zu loben. Dies ist just das Gegentheil des Gebrauchs, den die alten Römer hatten, wenn jemand, für seine Dienste, im Triumph eingeführet wurde. Sie mietheten Leute, die ihn in diesem Umstande schelten mußten, ihn so demüthig zu machen, als

sie nur konnten; und wir haben Kerls, die bestimmt zu seyn scheinen, dergleichen Personen zu schmeicheln, und sie so stolz zu machen, als ihnen möglich ist. Angenommen, daß auch der Schriftsteller nicht gewinnsüchtig ist, so ist doch der vornehme Mann ihm für sein Gemälde in einer Zueignungsschrift nicht mehr Dank schuldig, als einem Maler, der ihn auf ein Schild gemalt hat; es wäre denn, daß es eine geringere Beleidigung wäre, seinen allerheiligsten Theil — seinen Karakter zu verletzen, als sein Angesicht zu mißbrauchen. Ich glaube, daß mich in diesem Stücke nichts rechtfertigen würde, als allein des Patrons vorläufige Erlaubniß, ihn so ähnlich zu schildern, als ich könnte; die meisten Schriftsteller aber verfahren hierin wie ein gewisser Kläcksmaler, von dem ich gehört habe, daß er, weil er unfähig gewesen, Ähnlichkeiten zu treffen, in Gewohnheit gehabt, Portraite außs Gerathewohl zu verfertigen, und sich alsdann nach Personen umgesehen, die er beschwätzen konnte, daß sie ihnen glichen. Kurz von der Sache zu reden; ich bin der Meynung, daß es schändlich sey, einem Manne, aus Gewinnsucht, mehr zu

sagen als man denkt , und widersinnig es ohne Absicht des Gewinnes zu thun. Der, so Glück in solchen Unternehmungen gehabt hat , muß nothwendiger Weise sich im Herzen für einen Schelmen halten, weil er es gethan hat; und seinen Patron für einen Narren, weil ers geglaubt hat.

Oftmals habe ich mich damit belustigt, die Zueignungsschriften in kein gemeines Licht zu stellen. Wenn man betrachtet, mit welchen Eigenschaften, die Schriftsteller glauben, daß andre am liebsten beehret sind, so kann man einigermassen abnehmen, wie sie es selbst gerne hätten, und was sie für Leute sind. Ohne diese Absicht, kann man wenige Zueignungsschriften lesen, ohne sich zu wundern, wie es zugegangen sey, daß so etwas gesagt worden, oder warum es solchen Personen gesagt worden. Ich weiß, daß einem Helden über die geziemende Majestät und Stattlichkeit, die er nach einem Siege angenommen, Schmeicheleyen gesagt worden; und daß ein Edelmann von unterschiedenem Karakter, wegen seiner Herablassung gegen Geringere ist gelobet worden. Dies

würde mich sehr befremdet haben, wenn ich die Verfasser nicht gekannt hätte: der, welcher dem Helden geschmeichelt hat, war ein hochtrabender Mann, dessen Miene und Gang es ankündigten, wann er ein neues Buch herausgegeben hatte; und der andere soff, so lange sein Werk unter der Presse war, alle Abend mit den Druckergesellen. Es ist merkwürdig, daß Poetinnen und zueignungsschriftenschreibendes Frauenzimmer uns wie in allem übrigen, in der Ueberspannung oder in einem tollen Einfalle weit übertreffen. Da Schönheit das ist, worauf dieses Geschlecht sich am meisten steifet, so reden sie gemeiniglich in einem erhabneren Style davon, als die Männer. Sie verehren so, wie sie gerne verehrt seyn möchten. Die Verfasserinn eines berühmten neuern Romans, bittet um eines jungen Edelmanns Erlaubniß, ihm ihre Kniende Verehrung zu bezeugen; ferne sey es von mir, diesen Ausdruck, wie etliche Recensenten thun dürften, als grammatikalisch oder verständlich falsch zu prüfen; aber ich erwäge, daß das Frauenzimmer vielleicht verlange, selbst in dieser Stellung angebetet zu werden; und mein Erstaunen

hat auf einmal ein Ende. Diese, wenn sie am meisten schmeicheln, thun nur, wie sie verlangen, daß man ihnen thun solle; denn so wie keine mehr fürchten, durch Verläumdungen beleidigt zu werden, als diejenigen, welche am fertigsten sind, sie dem Nächsten anzuhängen; so ist auch gewiß, daß keine sich, andren zu schmeicheln, schuldiger machen, als eben die, welche auf das sehnlichste wünschen, daß ihnen selbst geschmeichelt werde.

Eine Zueignungsschrift, die mir heute morgen in die Hand fiel, brachte mich auf diese Gedanken. Der Leser wisse! daß ich die geringsten Zeichen oder Ueberbleibsel der Scharfsinnigkeit, an welchem Orte, oder unter welchen unvortheilhaften Umständen ich sie auch antrefte, verehere. Durch diese Liebe zu den Wissenschaften angetrieben, bin ich in Nachspürung der Kenntnisse so glücklich gewesen, zu entdecken, daß die Ausfütterungen der Schachteln unschätzbare Aufbehälter der Gelehrsamkeit sind. Ich betrachte diese von Papdeckel errichtete Gebäude, die mit Fragmenten der Scharfsinnigen geschmückt sind, mit der nemlichen Verehrung, als ein Liebhaber der

Alterthümer zerfallene Gebäude anschauen würde, deren Wände verschiedene Inschriften und Namen enthalten, die sonst nirgends in der Welt zu finden sind. Heute morgen, als eine von Lady Lizards Töchtern einige Hauben und Bänder, die ihre Putzmacherinn ihr brachte, mit großer Sorgfalt und Aufmerksamkeit besah, wandte ich nicht weniger an, die Schachtel, die sie enthielt, zu untersuchen: sie war mit einer gewissen Scene eines Trauerspiels ausgefüllert, welches nach dem Theile des Titels, der noch da war, eine vom schönen Geschlecht zur Verfasserinn gehabt hatte. Was noch am leserlichsten davon war, war die Zueignungsschrift, die, wegen der Größe der Buchstaben am wenigsten durch jene Gothische Zierathen von Zügen und Laubwerk, womit die Verfertiger dieser Gebäude oft durch ihre Emsigkeit, die Werke der Gelehrten verdunkeln, unkenntlich gemacht worden war. So viel als ich mit Bequemlichkeit davon lesen konnte, will ich dem Leser hier mittheilen.

„ — — — Wiewohl es eine Art von Entheiligung ist, sich Ew. Durchlaucht mit einem so armseligen Opfer zu nähern, doch wann ich

„ nachdenke, wie angenehm die Opfer der Erstlin-
 „ ge dem Himmel, in den frühesten und reine-
 „ sten Zeitaltern der Religion waren, daß sie
 „ durch feyerliche Feste geehret, und auf Göttli-
 „ chen Befehl den Altären geheiligt worden; —
 „ — — „ Nach dieser Betrachtung, als einen
 „ Beweise von besonderem Eifer dedicire ich —
 „ — — „ Es ist unmöglich dieselben anzuschauen,
 „ ohne Sie zu verehren, und durch den Glanz
 „ der Sie umgiebt, verblendet, und in Ehr-
 „ furcht gesetzt, spüren die Menschen eine heilige
 „ Macht, die ihre Flamme läutert, und sie rein
 „ darstellet, wie jene, welche wir der Gottheit
 „ opfern sollten — — —

„ Der Schrein ist der Gottheit würdig, die dar-
 „ inn wohnet; in Ew. Durchlaucht sehen wir was
 „ das Frauenzimmer vor dem Fall gewesen sey,
 „ wie nahe es mit der Reinigkeit und Vollkom-
 „ menheit der Engel verwandt war. Und wir
 „ verehren und segnen das glorreiche Werk!“

Es ist nicht zu zweifeln, daß diese und andre
 Stellen, dieser höchst frommen Zueignungs-
 schrift, die Herzoginn von dem überzeugt haben,
 was die beredsame Verfasserinn sie am Ende ver-

sichert; — daß sie nemlich mit der innbrünstigsten Andacht ihre Dienerinn sey. Mich dünkt: dies ist ein Muster eines neuen Styls, den die Kritiker noch nicht angemerkt haben; er geht über das Erhabne, und könnte der himmlische Styl genannt werden, nemlich, wenn das allerheiligste Lob, das zur Ehre der Gottheit bestimmt ist, einem Sterblichen, von gutem vornehmen Hause, gegeben wird. Da ich von Natur wetteifrig bin, kan ich nicht unterlassen, mich zu bestreben, dieser Dame nachzuahmen, um ein Erfinder, oder wenigstens doch der erste Hervorbringer einer neuen Art Zueignungsschriften zu werden, die sehr von der ihrigen, und fast allen andern abweicht, weil sie nichts enthält, als was der Verfasser heilig denkt. Sie ist fast jedem Buche, es sey in Versen oder Prose, das bereits heraus ist, heraus kömmt, oder noch erst heraus kommen soll, anpasslich — und kann wie folgt, lauten:

Der Verfasser an sich selbst.

Höchstzuverehrender Herr!

In manchem Betrachte, gehören diese Ur-

beiten eigentlich Niemanden als Ihnen: erstlich, weil es Ihr ernstlichster Wunsch allein war, der mich vermögen konnte, sie in die Welt zu schicken; dann, weil ich gewiß bin, durch die beständige Nachsicht, die sie mir, und allem was mein ist, jederzeit gegeben haben, daß kein anderer sie so gerne in Schutz nehmen, und so eifrig vertheidigen wird. Noch mehr, keiner wird so leicht die Schönheiten dieses Werkes entdecken; und es sind etliche Stellen darinn, welche unmöglich jemand, als nur Sie, fähig ist, zu verstehen. Mein Herr, die Ehrerbietung, Liebe und Hochachtung die ich für Sie habe, ist unbeschreiblich; sie ist so groß, oder (ich bin es ganz versichert) grösser, als sie irgend jemand gegen Sie hegen kan. Was einige Mängel betrifft, die andre sich unterfangen, in Ihnen entdecken zu wollen, so erkläre ich aufrichtig, daß ich nie im Stande war, sie wahrzunehmen; und zweifle nicht, daß jene Leute ganz allein von der Bosheit oder dem Neide gereizt werden, welche die unzertrennbaren Begleiter glänzender Verdienste und Gaben sind, für welche ich die Ihrigen allezeit gehalten habe. Man kan vielleicht

dafür halten, daß ich der Bescheidenheit Gewalt anthun wolle, indem ich Ihnen dieses öffentlich sage; aber Sie können mir glauben; es ist nichts mehr, als was ich tausendmahl von Ihnen in Geheimgedacht habe. Dürfte ich dem Antrieb meiner Seele folgen, so wäre keine Materie, die ich lieber abhandeln möchte, als Ihr Lob: da wir aber der Schamhaftigkeit doch etwas schuldig sind, so lassen Sie mich schliessen, indem ich Ihnen sage, daß ich eifrigst wünsche, Sie genauer kennen zu lernen, als ich jetzt die Glückseligkeit habe zu thun. Alsdann dürfte ich hoffen, fähig zu werden, Ihnen wahre Dienste zu leisten; aber bis dahin kan ich Sie allein versichern, daß ich fortfahren werde zu seyn, was ich mehr, als irgend ein lebendiger ist, bin

Thuerster Herr!

Ihr Ihnen zugethaner Freund
und Bewunderer.



No. II.

Dienstag den 24^{ten} Merz.

*Huc propius me,
Dum doces insanire omnes, vos ordine adite.*

Hor. Sat. III. Lib. II. v. 80.

An den Guardian.

Mein Herr!

Da Sie es sich zum Geschäft machen, jeden, der zum gemeinen Besten nur einigermaßen etwas beiträgt, aufzumuntern, so schmeichle ich mir, auf ihre Gunst und Unterstützung Anspruch machen zu dürfen. Ich bin meiner Profession nach ein Narrendoctor, doch von einer besondern Art. Ich bin keiner von denen, deren Absicht es ist, die Naserey zu vertreiben, sondern ich bin beflissen, meinen Mitmenschen zum gemeinschaftlichen Vergnügen und Vortheil, eine angenehme

Tollheit zu verleihen. Wie nun die Weltweisen darinn überein kommen, daß Glückseligkeit und Elend hauptsächlich in der Einbildung bestehen, so ist auch dem Menschen im allgemeinen nichts erforderlicher, als diese angenehme Unsinnigkeit, die jeden mit sich selbst zufrieden stellt, und ihn überredet, daß andre in der nemlichen Verfassung sind.

Ich habe seit verschiednen Jahren, so wohl zu Hause als auffer Landes mich besonders auf diese Wissenschaft gelegt, und ich wage es zu sagen, ich habe sie fast an allen Höfen Europens ausgebreitet; und sie in eine so richtige und bequeme Ordnung gebracht, daß sie auf beyde Geschlechter, von welcher Gemüthsart und von welchem Alter oder Stande die Person auch sey, unter gutem Erfolge ausgeübet werden könne. Was mich in den Stand setzt, dies grosse Werk auszuführen, ist die Anwendung meines *Obsequium Carholicum*, oder des *Grand Elixir*, die Lebensgeister der menschlichen Natur zu unterstützen. Dieses Mittel hat den allerlieblichsten Geruch, und ist eines jeden Geschmack angemessen. Es ist den Sinnen leckerhaft, ergetzet indem es wirkt, kan zu allen Stunden, ohne daß man sich des

falls zu Hause halte, genommen werden, und es kan so gut auf einem Ball, oder in einem Komödienhause, als in einem Bohnzimmer eingegeben werden. Es heilet und belebt die traurigsten Gemüther, verbessert und vertreibt alles schmerzhaftes der Selbstkenntniß eines Menschen. Eine Dosis davon zertheilet sich den Augenblick durch das ganze animalische System, zerstöret den Ursprung des Mißtrauens, so daß er nie zurück kehrt, und erheitert den Kopf und vermindert die Verdrüßlichkeit des Nachsinnens auf solche Art, daß es den Patienten einen neuen Schwung von Munterkeit, eine Lebhaftigkeit des Betragens, und eine angenehme Zuversicht zu ihren eignen Fähigkeiten giebt.

Wäre nun einer noch so schlecht, wäre er auch seit Jahren mit rastlosem Nachsinnen behaftet gewesen, welches durch lange Vernachlässigung sich bis zu einer standhaften Betrachtung verhärtet hätte, so würde ich ihm dem ungeachtet anrathen nicht zu verzweifeln. Diejenigen, die die Satyr gestochen hat, finden hier ein sicheres Gegengift, welches alle Ueberbleibsel von Gift, die schlechte Kuren in dem Verstande zurückgelassen
has

haben, unfehlbar abführt. Es verstålet das Herz wider die Bitterkeit der Traktätchens, wider den Groll der Sinngedichte, und wider die Kränkung der Spottgedichte; welches bey verschiedenen Personen beyderley Geschlechts, unter wählender Kurzweil zu Tunbrige und Bath ist in Erfahrung gebracht worden.

Ich könnte, als weitere Beyspiele meines guten Erfolgs, Scheine und Zeugnisse von verschiedenen Günstlingen und geistlichen Vätern der größten Europäischen Fürsten aufweisen; will mich aber damit begnügen, daß ich einige Kuren anführe, die ich vermittelst meines berühmten allgemeinen Zellungsmittels während dem einen Monate, daß ich in dieser Stadt bin, und hier praktisire, verrichtet habe.

Kuren verrichtet im Monath Febr. 1713.

Georg Spondee Esqr. Poet, Miethmann in St. Pauli Kirchspiel Coventgarden, bekam von einem magern dritten Abend *)

*) Dritten Abend,, In England hat der Verfasser eines Schauspiels die Einnahme der dritten Aufführung für sich.

heftige Anstöße der Milzsucht. Am ersten Tage hatte ihn der Schall der Lockpfeifen so erschreckt, daß er den Schwindel davon bekommen; und das beständige Zischen am zweyten Tage machte ihn unfähig, die bloße Aussprache des Buchstaben — S — zu ertragen. Ich untersuchte die Ursache seiner Krankheit; und dadurch, daß ich ihm eine Dosis meines *Obsequium*, secundum artem zubereitet, verordnete, brachte ich ihn wiederum zu seinem natürlichen Zustande der Tollheit zurück. Wenn er seine guten Augenblicke hatte, that ich die Worte: Uebler Geschmack der Stadt. — Neid der Kritiker. — Schlechte Vorstellung der Schauspieler u. d. gl. darunter. Er ist so vollkommen wieder hergestellt, daß er versprochen hat, künftigen Winter ein andres Schauspiel auf die Bühne zu bringen.

Eine Frauensperson von bekannter Tugend aus St. Jacobs Kirchspiele Westminster, welche verlangt, daß ihr Name verschwiegen bleibe, hatte sich über eine zweydeutige Redensart, die in der Unterredung vorgefallen, aber von niemand anders in der Gesellschaft entdeckt worden

war, beleidigt gefunden, und davon einen kalten Anstoß der Züchtigkeit bekommen. Nach einer gehörigen Lobesanwendung ihrer Tugend brachte ich sie in einen angenehmen wachenden Traum, und die Gährung ihres Blutes zu einem warmen Mitleiden, so daß sie gar den Herrn, der sie beleidigt hatte, geduldig anschauete.

Silaria aus St. Giles Kirchspiele, eine die die Gefallsüchtigkeit lange getrieben hatte, war durch das Auspuken einer alten Jungfer dahin gebracht worden, daß sie in der Gesellschaft eine ernsthafte Mine annahm, und sich das Spielen mit dem Fächer versagte. Kurz sie geriet hin so traurige Umstände, daß sie dann und wann in der Kirche unversehens in Andacht fiel.

Ich rieth ihr einige wenige unschuldige Freyheiten und gelegentliche Küsse an, verordnete ihr den freyen Gebrauch ihrer Augen, und den Augenblick richtete ich sie wieder zu ihrem vorigen Zustande des Lebens auf. Plötzlich wurden ihre Grübchen im Kinn und Backen wieder hergestellt, sie spielte mit ihrem Fächer, warf ihre Blicke, und die beyden letzten Sonntage ist sie in keiner aufmerksamen Stellung gesehen wor-

den. Die Kirchenvorsteher sind erböthig, dieses eidlich zu erhärten.

Andreas Terror, vom mittleren Tempel, Mahock, war bey nahe von einem veralteten Beisitzer des nemlichen Hauses verleitet worden, aufgeweckten Gesellschaften zu entsagen, und Coke über den Littleton durchzugrübeln. Er war so krank, daß sein Hut schon anfang sich niederzukrempen, und er ist eines Tages am letzten Termin zu Westminsterhall gesehen worden. Dieser Patient hatte seinen Geist des Widerspruchs ganz verloren. Ich tröpfelte ihm einige wenige meiner Lebenstropfen ins Ohr, welches ihn aus seiner Schlassucht riß, und ihn zu seinem gewöhnlichen lebhaften Mißverstehen wieder herstellte. Er ist ikt mit seinem Zustande zufrieden.

Ich will mich nicht mit Nahmhastmachung der unzähligen Kuren, die ich innerhalb den letzten zwanzig Tagen verrichtet habe, aufhalten; sondern vielmehr allen und jeden, weß Alters, Gemüthsart, oder Standes sie auch seyn, anrathen, dieses Verstandöhl so bald möglich zu gebrauchen; welches, wenn es ins Ohr getröpfelt

wird, alle Sinne mit der angenehmsten Bestürzung überfällt, und seine Wirkungen nicht nur zur Genugthuung des Patienten, sondern aller, die mit ihm umgehen, ihm aufwarten, oder einigermaßen mit dem, der die gutartige Ansteckung bekommt, verwandt sind, an den Tag legt. Es wird oft von Kammermägden, Kammerdienern oder irgend einem der unwissendsten Bedienten gereicht; denn es ist eines der besondern Vortreflichkeiten meines Oels, daß es am kräftigsten wirkt, wenn derjenige, der es eingiebt, der Dümteste ist, oder zu seyn scheint. Es ist unumgänglich nöthig, daß Frauenspersonen, just zuvor, ehe sie in den Wagen steigen, Besuche abzustatten, eine Dosis davon nehmen.

Aber ich werde das Publikum beleidigen, wie Horaz sagt, wenn ich ihnen die Zeit verderbte. Erlauben Sie mir demnach, Herr Franseide, Sie mit ein paar Drachmen von meinem Oel zu beschenken; ich habe aber Ursache zu fürchten, daß meine Vorschrift nicht nach meinem Wunsche auf sie wirken werde: Daher bin ich nicht bemüht, sie durch das Geschenk meines Oels zu meinem Vortheile zu bestechen; sondern verlasse

mich gänzlich auf ihre patriotische Gesinnung,
und Großmuth, welche, wie ich hoffe, der Welt
meine nützliche Bemühung empfehlen werde.

Ich bin

Dero gehorsamster, getreuester,
gewiedmeter, demüthigster Die-
ner und Bewunderer

Gnatho.

* † *

Man nehme sich vor nachgemachtem in Acht,
es soll schon dergleichen vorhanden seyn!

NB.

Gegen billige Belohnung lehre ich das Ge-
heimniß meiner Kunst die Herrn auf der Univer-
sität, die sich in den Stand setzen wollen, Zueig-
nungsschriften zu schreiben; auch jungen Lieb-
habern und Glücksiägern, den Tag ihrer Hei-
rath ausgezahlt zu werden. Personen von glän-
zenden Fähigkeiten lehre ich, andren zu schmeich-
len, und jene von geringern Fähigkeiten, sich
selbst zu schmeichlen.

Ich war der erste Erfinder der Taschenspiegels.



No. 40.

Montag den 27^{ten} April 1713.

Fortsetzung einiger vorhergegangenen Stücke über Schäfergedichte.

*Compulerantque greges Corydon & Thyrsis in unum:
Ex illo Corydon, Corydon est tempore nobis.*

I.

Ich war entschlossen, dem Leser mit keinen ferneren Abhandlungen von Schäfergedichten beschwerlich zu fallen; da ich aber höre, daß man mir Parthenlichkeit Schuld giebt, weil ich den Verfasser, dessen Eklogen mit des Herrn Philips Gedichten in einem Bande heraus gekommen sind, nicht genannt habe, so will ich dieses Blatt zu verschiedenen Anmerkungen über ihn bestimmen, die ich mit aller Freyheit der Kritik niederschreiben werde. Ich befürchte keinesweges, daß ich diesen Herrn beleidigen sollte, der, seinem

Charakter nach, so viele Mühe an seine Werke wendet, ehe sie heraus gegeben werden, und nach diesem sich ihrer im mindesten nicht annimmt.

2.

Ich habe es als die erste Regel des Schäfergedichtes festgesetzt, daß das Bild dazu von den Sitten des goldnen Zeitalters genommen, und die Sittenlehre auf die Vorstellung der Unschuld gebauet werden müsse. Es ist also klar, daß jede Abweichung von diesem Endzwecke, ein dergleichen seyn sollendes Gedicht, unter die Würde des Schäfergedichtes herabsetzt. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird es sich zeigen, daß nur zwey von Virgils Eklogen, als wahre Schäfergedichte angenommen werden können; seine erste und neunte müssen verworfen werden; weil sie Berherungen von Kriegsvölkern, und Unterdrückung der Unschuld beschreiben; Corydon's strafbare Liebe zu dem Alexys macht das zweyte verwerflich; die Verläumdungen und Hohnsprüche, die wir in der dritten finden, sind jenem Stande der Eintracht nicht natürlich; die achte stellet eine widerrechtliche Art vor, Liebe durch Zaubereyen zu erwecken, und führt einen

Schäfer auf, den ein Abgrund zum Selbstmord reizet: Die vierte, sechste, und zehnte, haben *) Zeinsius, Salmasius, Rapin, und die Kunstrichter überhaupt verworfen. Sie bemerken gleichfalls, daß von allen Idyllen Theocrits nur eilf als Schäfergedichte anzunehmen sind: und daß so gar aus dieser Zahl noch der größte Theil, aus oben angeführten Ursachen ausgeschlossen werden müßte; so daß, wenn ich in einem der vorigen Stücke sage, daß Virgils gesammte Schäfergedichte mehr außerlesene Gedichte als Schäfergedichte wären, ich das nemliche mit eben so vieler Wahrheit von des Theocrit seinen hätte sagen können. Die Ursache davon, ist wie ich glaube, von den Kunstrichtern noch nicht bemerkt worden — ich meine, daß die Verfasser derselben alle für Schäfergedichte ausgegeben haben.

Nun erhellet es aber klar, daß Phillips die seinigen dafür ausgiebt, und in diesem besondern Punkte so wohl den Theocrit als den Virgil übertrifft.

*) Vid. Rapin de Carm. par. III.

3.

Da Unschuld oder Einfalt, das auszeichnende Merkmal der Schäfergedichte ist, so hat man dafür gehalten, daß Virgil sich eines zu stattlichen Styls schuldig gemacht habe; seine Sprache ist vollkommen rein, und er vergißt oft, daß er mitten unter Bauern ist. Ich habe mich manchmal gewundert, daß, da er in den Schriften des Ennius so wohl bewandert war, er vermittelst der alten ungebräuchlichen römischen Sprache, nicht eben so wohl das Bäurische der dorischen Mundart nachgeahmt, als Philips es durch das veraltete Englische gethan hat; z. B. hätte er nicht *quoi* statt *cui* setzen — *quojum* statt *cujum*; — *volt* statt *vult* &c. sagen können; eben wie unser Neucrer — *Welladay* statt *alas*; — *whilcome* statt *ofold*; — *make mok* statt *deride*, und *witless younglings* statt *simple lambs* &c. gebraucht hat. Hiedurch würde er eben so viel von Theocrits Ansehen erlangt haben, als Philips von des Spencers sich erworben hat.

4.

Herr Pope versiel in den nemlichen Fehler,

den Virgil begangen. Seine Bauren reden nicht mit der Einfalt, die dem Landleben eigen ist: seine Namen entlehnet er vom Theokrit und Virgil, und sind daher seinen Schäfer-scenen unnatürlich. Er führet Daphnis, Alexis und Thyrsis in britischen Fluren auf, so wie Virgil, sie vor ihm auf den mantuanischen Fluren auftreten läßt. Philips hingegen, der die Schicklichkeit am genauesten beobachtet, gebrauchet einheimische Namen, die dem feinen Leser immer angenehmer sind; als z. B. *Hobbinol Lobbin, Cuddy, und Colin Clout.*

5.

So leicht auch die Verfertigung der Schäfergedichte, nach der Einfältigkeit unsrer Beschreibung scheinen dürfte, so ist es doch erforderlich, daß der Verfasser, um meisterhaft darin zu werden, so wohl die alten als neuen Dichter fleißig gelesen habe. Philips giebt uns offenbare Beweise seiner Bücherkenntnis. Man muß bekennen, sein Mitwerber hat etliche einzelne Gedanken der Alten gut genug nachgeahmt (wenn wir bedenken, daß er nicht so glücklich gewesen, eine Erziehung auf hohen Schulen zu erhalten) allein

er wirft sie durch einander, und verfehlt jene Ordnung, die Herr Phillips beobachtet, dessen ganzes drittes Schäfergedicht ein Beweis ist, wie gut er das fünfte des Virgils studirt habe, und wie klug er Virgils Gedanken in den Gesichtspunkt der Schäfergedichte zurück bringt, sein Streit zwischen Colin Clout und der Nachtigal zeigt, wie genau er den Strada nachgeahmet hat.

6.

Wenn ich es als einen Hauptfehler anmerke, fremde Blumen und Früchte in die Beschreibung einer einheimischen Gegend zu bringen, so hab' ich dabey nicht gemeynt, daß diese Anmerkung sich auch auf die Thiere, und das empfindsame Leben erstrecken sollte; denn Herr Phillips hat in seinem ersten Schäfergedichte mit großem Besdachte Wölfe in England geschildert. So mißbillige ich auch, daß ein Dichter, wie Herr Pope gethan hat, sich slavisch an eine besondre Jahreszeit, an eine gewisse Zeit des Tages, und an eine einzige ununterbrochene Scene in jedem Schäfergedichte binden sollte. Es ist offenbar, daß Spencer diese Schulsüchseren verachtet, der

in seinem Schäfergedichte vom November, des klagenden Gesangs der Nachtigal erwähnt:

„ Die traurige Phylomele begleitet ihren
„ Gesang mit Thränen.

Und Herrn Phillips dichterische Schöpfungskraft bringt schönere Blumenbetten hervor, als der künstlichste Gärtner; seine Rosen, Endivien, Lilien, und Narcissen blühen alle um die nämliche Jahreszeit.

7.

Um aber die Verdienste unsrer zween englischen Zeitverwandten Schäferdichter desto besser zu erkennen zu geben, will ich mich bemühen, sie mit einander zu vergleichen, indem ich verschiedene ihrer besondern Gedanken in das nämliche Licht stelle, da es denn erhellen wird, wie sehr dem Phillips der Vorzug gebühre. Mit welcher Einfalt führet er hier zwey Schäfer ein, die wechselsweise singen.

Hobb. Komm, Rosalinde, o komme;
denn welches Vergnügen kann mir das
Land ohne dich geben? Komm, Rosa-
linde, o komme, meine bunten Kühe,

meine schneeweissen Schafe, mein Hof,
alles sey dein.

Lang. Komm, Rosalinde, o komme;
hier sind schattigte Lauben, fühle Quel-
len, und hier aufblühende Blumen;
komm Rosalinde; laß uns ewig hier
verbleiben, und unsre lange Lebenszeit
angenehm verschwenden.

Unser anderer Schäferdichter, indem er den
nemlichen Gedanken ausdrückt, geht ganz vom
Wege ab, und wird völlig dichterisch:

Streph. Im Frühling liebe ich die Au-
en, im Herbst die Berge, des Morgens
die Thäler, des Mittags den schattigten
Hain, aber Delia allezeit; von Delia
getrennt, können weder Thäler des
Morgens, noch Haine um Mittag er-
gezen.

Daph. Sylvia ist reif wie der Herbst,
doch milde wie der May, glänzender
als der Mittag, doch frisch wie der Mor-
gen; Es mißfällt selbst der Frühling,
wenn sie hier nicht scheint, aber mit

Ihr beglückt, ist es Frühling das ganze Jahr.

Beim ersten dieser beyden Schriftsteller beschrieben zween Schäfer das Betragen ihrer Geliebten folgender Weise:

Zobb. Als Marianne badete, kam ich von ungefähr vorbey; sie erröthete, und gab mir einen Seitenblick: dann versuchte sie, aber umsonst, ihre schöne Gestalt geschwind unter der crystallenen Woge zu verbergen.

Lang. Als ich an einem heißen Tage badete, mich zu fühlen, lag die verliebte Lydia im Riedgrase versteckt. Die Wollüstige lachte, und schien hastig zu fliehen, aber stand öfters stille, und sah sich öfters um.

Der andre neuere, der, man muß es bekennen, einen Handgriff hat, etwas wahr zu machen, that es, wie folgt:

Streph. Die artige Delia winkte mir aus dem Thale zu, dann im Schatten

versteckt, entwischt sie ihrem begierigen Schäfer; aber lacht verstellter, über mein Herumsuchen, und durch dieses Lachen wird die willige Schöne gefunden.

Daph. Die muntre Silvia geht mit kurzen Schritten über das Gras; sie läuft, aber hoffet, sie laufe nicht ungesehen; wie sehr sind doch, indem sie einen liebreichen Blick auf ihren Verfolger wirft, ihre Füße und Augen im Streit.

Es ist nichts, das die Verfasser dieser Art Gedichte lieber beschreiben, als die Schäfergeschichte. Philips sagt folgendes von einem Schäferstabe —

Von zugerichteten Ulmen; wo gelbe messingene Nagelköpfe erscheinen, des Gehers Namen auszusprechen, und den Monath und das Jahr; der Hacken von polirtem Stahle, das Handgriff gedrechselt, und reichlich durch des Schnitzers Kunst geschmückt.

Der

Der andre beschreibt eine Schaale von erhabener Arbeit.

Wo der spielende Epheu sich schlängelt,
und schwellende Trauben den sich kräu-
selnden Weinstock herabbiegen, erschei-
nen vier Figuren, die von ihrer Arbeit
aufstehen, die verschiedenen Zeiten des
hinrollenden Jahres; Und was ist das,
was den strahlenwerfenden Himmel
blindet, wo zwölf helle Zeichen in schö-
ner Ordnung liegen? —

Die Einfalt des Schäfers hier, der die Benen-
nung des Zodiacs vergißt, heißt den Virgil nicht
übel nachgeahmt. Aber wie viel deutlicher und
ungezwungener würde Phillips diesen Gedanken
in seinem Darischen Style herausgepußt haben?

Und was ist die Höhe, welche das glän-
zende Firmament umgürtet, wo zwölf
schöne Zeichen in füglicher Ordnung
gesehen werden?

Wenn der Leser seiner Neugierde, besondre Stel-
len weiters zu vergleichen, nachgeben will, kan er
das erste Hirtenlied von Phillips gegen das

zweyte seines Zeitgenossen, und das vierte und sechste des ersten, gegen das vierte und erste des letzten lesen, wo jedem verschiedene gleiche Stellen in die Augen fallen werden.

Nachdem ich nun etliche Stücke gezeigt habe, in welchen diese zwey Schriftsteller verglichen werden können, muß ich Herrn Philips die Gerechtigkeit widerfahren lassen, auch die bekannt zu machen, in welchen Niemand mit ihm verglichen werden kann. Erstlich das schöne bäurische Wesen, von welchem ich nur zwey Beispiele, aus hundert, die noch nicht angeführet worden, vorzeigen will.

O schmerzenvoller Tag! O Tag von Plage!
 sagt er, und schmerzenvoll bin ich,
 der ich lebe den Tag zu sehen.

Die Einfältigkeit der Ausdrücke, der schwermüthige Lauf der Verse, die Feyerlichkeit des Klanges, und die leichte Wendungen der Wörter in diesem Grabliede (des B. Worte zu gebrauchen) sind äusserst zierlich, und künstlich.

In einem andern seiner Schäferlieder singt ein Hirt ein Grablied, das nicht viel geringer ist, als das vorhergehende —

Wehe mir der Weile! Wehe mir! der unglückliche Tag! ach unglücklicher Junge! vielmehr könnte ich sagen: ach wie thöricht bin ich! thörichter als meine Schaaf, die ich einst im blumenreichen Thale gehütet habe.

Wie er mit diesen künstlichen Wiederholungen der Beywörter immer das Ohr bezaubert, und wie bedeutend der letzte Vers ist! Ich fodere den schlechtesten Leser heraus, und er ist nicht im Stande sie zu lesen, ohne vom Mitleiden gerührt zu werden.

Zweytens die Sprüchwörter, in welchen er, wie ich ehemals angemerkt habe, sich hervor-
thut. Z. B.

Ein rollender Stein bleibt immer ohne Nooß; und zu ihrem Schaden wider-
setzt sich die rohe Jugend den alten Sprüchwörtern.

Der spät zu Bette geht, wird auch spät aufstehen, und wie ein Langeschläfer bis Mittag schnarchend liegen.

Wider ein übles Glück verfehlt es alle

Fluge Vorsicht, unser Wachen oder
Schlafen hilft nicht zur Sache.

Von einem aufrichtigen Urtheil fürchte
kein Unrecht!

Letzlich seine zierliche Aussprache; welche allein hinreichend ist, zu beweisen, daß er des Spencers Erstgeborner, und unser einziger wahrer Arkadier sey. Ich halte es für paßlich, daß die verschiednen Hirtendichter sich an ihre verschiedne Districte halten. Spencer scheint von dieser Meynung gewesen zu seyn. Denn er legt die Scenen eines seiner Schäferstücke in Wales, wo in aller Einfalt, die diesem Theile unsrer Insel natürlich ist, ein Schäfer dem andern guten Morgen sagt.

Diggon Dary, ich sag dir guten Morgen; oder Diggon bist du es, oder ich sag unrecht.

Diggon antwortet:

Ich war ich, seitdem es Tag war; aber nun bin ich der aller elendeste Mensch. &c.

Aber das allerschönste Muster dieser Art, daß

Ich je gesehen habe, ist ein schätzbares Stücke, betitelt: eine Schäferballade, welches ich zufälliger Weise unter etlichen alten Handschriften fand: und mich dünkt, daß es seiner Natürlichkeit und Einfalt halben, des bescheidenen Titels ungeachtet, als ein vollkommenes Hirtenlied aufgenommen werden dürfe. Es ist in der Sommersetschen Sprache abgefasst, und die Namen sind dem Landvolke angemessen. Als eine weitere Schönheit dieses Hirtenliedes kan man anmerken, daß die Wörter Nymphe, Dryade, Faun, Cupido oder Satyr, nicht ein einziges mal darin vorkommen.

Ich will mich nicht entschuldigen, daß ich einige wenige Zeilen dieses vortreflichen Gedichts hier einschalte. Cicille fängt an, als sie hingehet, die Kühe zu melken.

Cicille

Rütcher geh, hole die Kühe, oder sonst wird die Sonne ganz untergegangen seyn, eh' wir halb fertig sind.

Rütcher

Du dürftest mich nicht zweymal bitten,

R 3

ich würde schon gegangen seyn, unsern
Brummelochsen hinzutreiben, des Pfar-
rers Ruhe zu belegen.

Hier ist in Obacht zu nehmen, daß dieses gan-
ze Gespräch die Leidenschaft der Eifersucht zum
Grunde hat; und die Erwähnung der Ruhe des
Pfarrers belebt natürlicherweise die Eifersucht
der Schäferin Cicille aufs neue, die sie also
zu verstehen giebt:

C.

O Rütcher, Rütcher! ich war schmerzlich
in Furcht, als ihr auf jener Wiese des
Pfarrers Magd küßtet: ist dies die Lie-
be, die ihr mir einst zusagtet, als du mir
von der Leichenwache Pfeffertuchen
mitbrachtest?

R.

Cicille, du beschuldigst mich falsch, —
ich schwöre dir, daß des Pfarrers
Magd, von meiner wegen, noch immer
Jungfer ist.

In dieser Antwort werden zugleich der Geist
der Religion, und jene Unschuld des goldnen
Zeitalters ausgedrückt, die alle Verfasser der

Hirtenlieder so unumgänglich beobachten müssen.

Beim Schlusse dieses Stückes versöhnet der Verfasser die liebende, und endigt das Lied so einfältig als nur etwas in der Welt seyn kann.

Ungern zeige ich meine heftige Liebe für das Alterthum so weit, um diesen alten Britischen Schriftsteller unsern heutigen Englischen Hirten-dichtern vorzuziehen; aber ich kan nicht umhin die in die Augen leuchtende Anmerkung zu machen, daß Philips mit diesem unsrem alten Westländischen Barden einerley Weg betreten habe.

Dieses alles vorangeschickt, hoffe ich, daß keiner dafür halten werde, daß Herrn Pope Unrecht geschehen sey, daß ich unterlassen habe, ihn als einen Hirtendichter anzuführen; weil im Ganzen betrachtet, er sich mit Moschus und Bion in einer Klasse befindet, denen wir diesen Rang versagt haben; und, weil man von seinen Schäferliedern, so wie von etlichen des Virgils, nach der Beschreibung, die wir von dieser Art Gedichten gemacht haben, sagen kann, daß sie keinesweges Hirtenlieder, sondern etwas besseres sind.

No. 61.

Den 21ten May 1713.

*Primoque a cæde ferarum**Incaluisse putem maculatum sanguine ferrum.**Ovid.*

Ich kann den Gedanken nicht für ungereimt halten, daß der Mensch, gewissermassen, eben so gut den Mißbrauch seiner Herrschaft über die Geschöpfe niederer Art zu verantworten habe, als die Tyrannen, die er über seines Gleichen ausübt. Je vollkommener das geringere Geschöpf, unsrer Gewalt unterworfen ist, desto mehr sollten wir besorgt seyn, es nicht zu mißhandeln, und dieses um so ehender, da selbst die Beschaffenheit der Natur das Thier unfähig macht, in einer andern Welt eine Vergeltung für die Plagen in diesem Leben zu genießten.

Es ist merkwürdig, daß die schädliche Thiere welche die kräftigsten Mittel haben uns zu ver-

sehen, die Menschen von Natur sichten, und uns nie Schaden zufügen, wofern sie nicht gereizt, oder durch den Hunger dazu gezwungen werden. Der Mensch hingegen, forschet aus, und verfolgt sogar die unschuldigsten Thiere, mit dem Vorsatze, sie zu verderben und auszurotten.

Montaigne glaubt, es gereiche der menschlichen Natur zum Vorwurf, daß wenig Leute ein Vergnügen daran finden, zu sehen, daß Thiere sich lieblos, und mit einander spielen, aber fast jedermann eine Lust daran hat, wenn sie sich einander zerfleischen und zerreißen. Es thut mir leid, daß diese Gemüthsart, nach den Beobachtungen, welche Ausländer über unsre beliebten Zeitvertreiber, das Bärenhezen, die Hanengefechte und dergleichen angestellt haben, beynahe zu einem auszeichnenden Charakter unsrer Nation geworden ist. Wir dürften es schwer finden, die, aus blossem Leichtsinne verübte Zerstörung irgend eines lebendigen Geschöpfes zu vertheidigen; gleichwohl werden unsre Kinder nach diesem Grundsatz erzogen, und eine der ersten Ergeßungen, die wir ihnen erlauben, ist die Freyheit arme Thiere zu peinigen; ja, so bald wir selbst

kaum wissen, was das Leben ist, machen wir uns eine Kurzweil daraus, es andern Geschöpfen zu rauben.

Ich glaube jedoch, daß man einen sehr guten Nutzen aus der Lust ziehen könnte, welche Kinder zu den Vögeln und Insekten haben. Herr Locke führt eine Mutter an, die ihren Kindern dergleichen erlaubt, dieselben aber belohnt, oder bestraft hat, nachdem sie mit diesen Geschöpfen wohl oder übel verfahren. Dies hat nichts anders zur Absicht, als sie bey Zeiten zu einer täglichen Ausübung der Menschlichkeit zu gewöhnen, und so gar ihr Spielwerk bis zur Tugend zu erheben.

Ich glaube so gar: man könnte etwas Gutes aus der gemeinen Meynung ziehen, nemlich, daß es von übler Vorbedeutung sey, gewisse Gattungen von Vögeln, als Schwalben oder Seeschwalben zu tödten. Es ist möglich, daß diese Meynung aus dem Zutrauen entsteht, welches diese Vögel zu uns zu haben scheinen, da sie ihre Nester unter unsre Dächer bauen, so daß es eine Art Verletzung der Gesetze der Gastfreundschaft seyn würde, sie zu ermorden. Was die

Rothkehlchen ins besondere angeht, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie ihre Sicherheit der alten Ballade; *The Children in the Wood*, d. i. Die Kinder im Walde zu verdanken haben. Doch dem sey wie ihm wolle, so wüßte ich nicht, ob dieses Vorurtheil, wenn es recht verbessert und so weit als möglich getrieben würde, nicht dahin gebracht werden könnte, daß es zur Erhaltung vieler unschuldigen Geschöpfe, die gegenwärtig allem Leichtsinne einer unwissenden Grausamkeit bloßgestellt sind, etwas beytrüge.

Es giebt andre Thiere, die so unglücklich sind, wo man sie auch antrifft, ohne die mindeste Ursache, als allgemeine Feinde mißhandelt zu werden. Der Dünkel, daß eine Kaze neun Lebern habe, hat der ganzen Brut, wenigstens neun unter zehnen das Leben gekostet. Es ist kaum ein Bube auf der Gasse, welcher nicht, in diesem Stücke, den Herkules selbst übertroffen: der deswegen berühmt ist, weil er ein Ungeheuer erlegt, das nur drey Lebern hatte. Ob nun diese unverantwortliche Feindschaft gegen dieß nutzbare Hausthiere die Ursache sey, daß die Eulen, die eine Art gefiederter Kazen sind, so allgemein ver-

folgt werden, oder ob es von dem unvernünftigen Groll herkomme, den die Neuern auf ein ernsthaftes Gesicht geworfen, will ich nicht entscheiden. Indessen bin ich doch geneigt, das erstere zu glauben, weil ich finde, daß keine andre Ursache vorgeschützt wird, warum man Frösche umbringt, als diese: daß sie eine Aehnlichkeit mit Kröten haben.

Mitten unter allen Unglücken dieser unbefreundeten Geschöpfe aber ist es ein Glück für sie, daß wirs uns noch nicht haben in den Sinn kommen lassen, sie zu essen: denn sollten unsre Landsleute es nur im geringsten den Franzosen zuvor thun wollen, so ist es nicht auszudenken, welche unerhörte Qualen den Eulen, Katzen und Fröschen noch bevorstehen dürften.

Wenn wir zu männlichen Jahren gelangen, so gehen wir an eine andre Gattung blutdürstiger Belustigungen, nemlich das Jagen. Ich darf es nicht wagen einen Zeitvertreib anzugreifen, den Macht und Herkommen unterstützen; man erlaube mir aber, der Meynung zu seyn, daß die Bewegung dieser Leibesübung und das Beyspiel und die Menge der Jäger nicht wenig

beitrage, die innerlichen Verweise zu entkräften, welche das Mitleiden natürlicher Weise zum Vortheile des verfolgten Thieres uns einflößen dürfte. Ich will auch nicht mit Herrn Fleury sagen, daß diese Lust ein Ueberbleibsel der gothischen Barbaren sey; aber ich muß eines gewissen Gebrauchs gedenken, der noch unter uns herrscht, und barbarisch genug ist, um von den Gothen, oder gar den Scythen hergeleitet zu werden; ich meine die wilde Ehre, welche unsre Jäger dem vornehmen Frauenzimmer, welches bey dem Tode eines Hirschens zugegen ist, erweisen; indem sie ihm das Messer in die Hand geben, dem armen hilflosen, zitternden, und wimmernden Geschöpfe die Kehle abzuschneiden.

— — — — Questuque cruentus;

Atque imploranti similis. — —

Allein, ist unsre Jagd verderblich, so ist es unsre Gefräßigkeit noch vielmehr, und auf eine noch viel unmenschlichere Art. Lebendig gebratene Hummer, Ferkeln, die man zu Tode peitschet, zugenährtes Geflügel sind Zeugen unsrer sündlichen Schwelgerey. Jene, welche ihr Leben unter Gewissensbissen, und mit ecklem Magen zubringen,

sagt Seneca, finden den gerechten Lohn ihrer Schwelgerey durch Krankheiten, so daraus entstehen. Denn diese menschliche Wilden finden gleich andren wilden Thieren Fallstricke und Gift in den Lebensmitteln selbst, und werden durch ihren eigenen Appetit zu ihrem Verderben geleitet. Ich weiß nichts erschrecklichs und grausamers, als den Anblick einer ihrer Küchen, die mit Blut bedeckt, und mit dem Geschrey von Thieren erfüllt ist, die unter der ärgsten Marter den Geist aufgeben. Sie gleicht der Höhle eines Riesen in einem Romane, die mit herum geworfenen Köpfen, und durch einander liegenden Gliedmassen derer angefüllt ist, die von seiner Grausamkeit erschlagen worden.

Der vortrefliche Plutarch, in dessen Schriften mehr Züge der Gutherzigkeit anzutreffen sind, als ich bey irgend einem andern Schriftsteller gefunden zu haben, mich besinne, führet einen Ausdruck des Cato von dieser Sache an: daß es eine schwere Sache sey dem Bauche zu predigen, der keine Ohren hat. Doch, fährt er fort, wenn wir uns mehr schämen, so sehr aus der Mode zu seyn, als gar kein Thier

zu verletzen, so laffet es uns doch wenigstens mit Behutsamkeit und Maaghaltung thun. Wenn wir ein Thier tödten, um es zu essen, so laffet es uns mit Mitleiden, und ohne es zu martern thun. Lasset uns betrachten, daß es von Natur grausam sey, ein lebendiges Geschöpf zu ermorden; zum wenigsten vernichten wir eine Seele, die Empfindung und Begriffe hat. In dem Leben Cato des Sittenrichters nimmt er Anlaß von der strengen Gemüthsart dieses Mannes folgendes zu sagen: Man sollte es für eine Glückseligkeit der Menschen schätzen, daß unsre Menschlichkeit ein weiteres Feld sich zu üben, vor sich hat, als die bloße Gerechtigkeit. Unserer Geburt nach liegt es uns ob, unsers Gleichen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; die Menschlichkeit aber kann sich über alle Geschöpfe, auch über die niedrigsten erstrecken; solche Handlungen der Barmherzigkeit sind das Ueberfließen eines milden guten Herzens, das sich über alles, was unter uns ist, ergießt. Gewiß, derjenige, der Vorsorge für seine Pferde und Hunde trägt, nicht bloß in Erwartung ihrer Arbeit, während sie Füllen und junge Hunde sind, sondern auch

Dann, wenn ihr hohes Alter sie unfähig gemacht hat, zu dienen, verräth durch diese Handlung, daß er ein gutherziger Mensch ist.

Die Geschichte erzählt uns, daß eine weise und gesittete Nation, einen Mann vom ersten Range, welcher sich für ein Richteramt aufgeworfen, aus keiner andern Bewegursache ausgestossen habe, als weil er, wie man bemerkt hätte, in seiner Jugend Vergnügen dran gefunden, Vögel zu zerreißen und zu ermorden. Und von einer andern, die einen Mann aus dem Senat gestossen, weil er einen Vogel, der in seinem Busen Schutz gesucht, wider die Erde zerschmettert hätte. Jedermann weiß, wie sehr die Türken sich wegen ihrer Menschlichkeit in diesem Stücke hervorthun. Ich erinnere mich eines arabischen Schriftstellers, der eine Abhandlung geschrieben hat, zu zeigen, wie weit ein Mensch, der, von seiner Entstehung an, auf einer wüsten Insel ohne allen Unterricht gelebt, und nie einen andern Menschen gesehen, durch das Licht der Natur allein es in der Kenntniß der Weltswisheit und der Tugend würde bringen können. Was er ihn zuerst beobachten läßt, ist die allge-
meine

meine Güte der Natur in Erhaltung und Beschirmung ihrer Geschöpfe. Um nun diese nachzuahmen, glaubt er, daß sein von sich selbst gelehrter Weltweise seine erste tugendhafte Handlung darinn setzen würde, allen Thieren, die um ihn sind, in ihren Bedürfnissen und ihren Unglücksfällen beizustehen.

Ovidius hat etliche sehr zärtliche und rührende Stellen, die hieher sehr passend sind.

Quid meruistis, oves, placidum pecus,
inque tegendos

Natum homines, pleno quæ fertis in
ubere nectar?

Mollia quæ nobis vestras velamina la-
nas

Præbetis; vitæque magis quam morte ju-
vatis.

Quid meruere boves, animal sine frau-
de dolisque,

Innocuum, simplex, natum tolerare la-
bores?

Immemor est demum, nec frugum mu-
nere dignus,

testen seiner Geschöpfe erstreckt, mit bewundernswürdiger Zärtlichkeit ausgedrückt. — „ Und mich sollte nicht jammern Ninive, solcher großen Stadt, in welcher sind mehr denn hundert und zwanzig tausend Menschen, die nicht wissen Unterschied, was rechts und links ist, dazu auch viele Thiere?

Und im 5ten Buch Moses haben wir ein dergleichen Gesetz der Gütigkeit, dem ein förmlicher Segen in diesen Worten beugefügt wird —

„ Wenn du auf dem Wege findest ein Vogelnest auf einem Baume, oder auf der Erde, mit Jungen oder mit Eiern, und daß die Mutter auf den Jungen, oder auf den Eiern sitzt, sollst du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen, sondern sollst die Mutter fliegen lassen, auf daß dir's wohlgehe, und du lange lebest.

Schließlich sind wir gewiß den Thieren, die uns dienen, einen gewissen Grad der Dankbarkeit schuldig. Thiere hingegen, welche tödtlich oder auch nur schädlich sind, haben wir ein Recht zu vernichten; ich kann aber nicht glauben, daß wir andren, die uns weder nützen, noch schaden

schaden, den gemeinen Genuß des Lebens rauben dürfen.

Diese ganze Sache, in Rücksicht jeder dieser Betrachtungen, ist in einer unter den persischen Fabeln des Dilpay, in ein sehr angenehmes Licht gesetzt. Ich will dieß Blat mit derselben beschließen. —

Es gieng ein Reisender einst durch einen Dickicht, und als er etliche Funken eines Feuers, welches gewisse Reisende, die vor ihm durchgegangen waren, angezündet hatten, wahrnahm, gieng er darauf zu. In einem Umsehen fing ein dran stoffendes Gebüsch, in welchem eine Natter recht in der Mitten lag, Feuer und gerieth in eine Flamme. Die Natter bath den Reisenden um Hülfe; dieser heftete einen Sack am Ende seines Stabs, reichte hinein, und zog die Natter heraus. Geh deiner Wege icht, sagte der Wandersmann, und verlese von nun an keinen Menschen wieder; weil du eines Menschen Barmherzigkeit die Erhaltung deines Lebens zu verdanken hast. Die Natter aber rüstete sich, ihn zu stechen; und als er ihr vorstellte, wie ungerecht es sey, Gutes mit Bösem zu vergelten, antwor-

lete sie : ich will weiter nichts thun als was ihr Menschen täglich thut, indem ihr Wohlthaten mit Undank belohnet. Kannst du diese Wahrheit läugnen, so wollen wir es dem ersten, dem wir begegnen, zur Entscheidung anheimstellen. Der Mann gieng den Vorschlag ein, und sie sahen einen Baum, den sie fragten : wie ein guter Dienst belohnt werden müßte? Woferne ihr es nach Gewohnheit der Menschen machen wollet, erwiederte der Baum; so müßet ihr gerade das Gegentheil thun! — Ich habe diese hundert Jahre hier gestanden, die Menschen wider die brennende Sonne zu schützen, und aus Dankbarkeit haben sie mir meine Nester abgehauen, und sind iht im Begriff meinen Stamm in Planken zu zersägen. Hierauf fiel die Ratter den Mann an, der sich aber auf ein andres Zeugniß berief, welches gewährt wurde; und gleich begegnete ihnen eine Kuh. Die nemliche Frage ward aufgeworfen, und man erhielt ungefehr die nemliche Antwort: daß es unstreitig unter den Menschen also zugienge. Ich weiß es aus trauriger Erfahrung, sagte die Kuh; denn ich habe einen Mann diese geraume Zeit her mit Milch, Butter

und Käse versorgt, und ihm noch dazu alle Jahre ein Kalb gebracht: und nun, da ich alt bin, treibt er mich auf diese Fettweide, in der Absicht, mich einem Fleischer zu verhandeln, der mir bald den Rest geben wird. Ist stand der Wandersmann in Verwirrung da; doch bath er sich noch einen dritten Beweis aus, um von dem Thiere, das ihnen zunächst aufstossen würde, das Endurtheil zu hören. Dies war ein Fuchs, der, nachdem er die Begebenheit umständlich vernommen hatte, nicht zu überreden war, daß die Natter in einen so engen Sack hätte kriechen können. Um ihn nun hievon zu überzeugen, schlupfte sie wiederum hinein; hierauf sagte der Fuchs dem Manne: er hätte seinen Feind iht in seiner Gewalt; dieser band darauf den Sack zu, und zertrat die Natter.

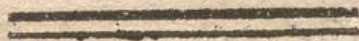


No. 91.

Den 25^{ten} Junius 1713.

Inest sua gratia Parvis.

Virgil.



An

Nestor Transide Esqr.

Mein Herr!

Ich erinnere mich, daß Sie von kleinen Leuten zu sagen pflegen: daß ihre Kürze nicht bemerkt würde; wenn sie nicht selbst, durch ihr eigenes Betragen verriethen, daß sie sich deren bewußt sind. Gewiß, die Bemerkung, daß Niemand wegen dem, was er ist, lächerlich wird, sondern dadurch, daß er mehr scheinen will, ist, in Betreff des Körpers wie der Seele, ganz richtig.

Ich zweifle nicht, daß es ihnen angenehm seyn wird zu vernehmen, daß einige von uns eine Gesell-

schaft gestiftet, und geschworen, daß sie das Herz haben wollen, klein zu seyn, und recht unter der Nase jener, die sich auf eine so unerhörte Weise die Mannhaftigkeit allein zueignen, jener hyperbolischen Ungeheuer unserer Gattung, jener langen Kerle, die Würde ihrer Kleinheit dreist zu behaupten.

Der ein und zwanzigste December, als der kürzeste Tag im Jahre, war unser Stiftungstag; und jährlich werden wir an demselben ein Gastmal halten, welches aus einer Schüssel Krabben bestehen soll.

Die kleine Piazza haben wir als den Ort unsrer Zusammenkunft gewählt. Bey unsrer Wahl richteten wir ein Augenmerk auf Herrn Dawe's Marionetten-Opera; weil wir gegen diese Schauspieler, wie es uns geziemet, eine brüderliche Zuneigung hegen.

Bey unsrer ersten Versammlung brachte ein altes Weib ihren Sohn in unser Zimmer, und bat, ihn in dieser Schule zu erziehen, weil sie sähe, daß hier viel artigere Knaben wären, als man sonst gewöhnt ist anzutreffen. Jedoch hat dieser Zufall uns in nichts von unserm Vorhaben

abgeschreckt. Wir fingen damit an, daß wir Einladungsbriefe an diejenigen schickten, deren Länge nicht über fünf Fuß ist, damit sie sich zu unserer Gesellschaft begeben sollten; die meisten aber entschuldigten sich, oder schützten vor, daß sie die erforderlichen Eigenschaften nicht hätten.

Einer sagte: er sey anjeko freylich nur fünf Fuß hoch, allein er würde ehestens dies Maas überschreiten; da sein Verückenmacher und sein Schuster ihm neulich noch drey Zoll versprochen hätten.

Ein andrer wandte ein, er hätte das Unglück, daß sein eines Bein kürzer wäre, als das andre, und derjenige, der seine Länge auf fünf Fuß bestimmt hätte, hätte ihn in einer unvortheilhaften Stellung überrascht, denn wenn er sich auf das lange Bein stellte, mässe er zum wenigsten fünf Fuß, zwey und einen halben Zoll.

Etliche zogen die Richtigkeit unseres Maasses in Zweifel, und andre, statt unsre Einladung anzunehmen, gaben uns Nachricht von Leuten, die noch kleiner als sie wären. Kurz, fast ein jeder wuste uns einen Nachbarn, oder Verwandten zu empfehlen, den er von uns für kleiner

angesehen haben wollte, als er selbst. Wir schämten uns also nicht wenig, daß Leute, die schon über die Jahre des Wachsthums hinaus waren, und deren Bärte sie für Männer erklärten, sich bey dieser Gelegenheit eben so vieler betrüghchen Kunstgriffe bedienen sollten, als die hochmüthigsten Kinder thun, wenn sie gemessen werden.

Wir schritten also zur Auspuzung unsers Gesellschafts-Zimmers, und sorgten für die Bequemlichkeiten zu unsrer Bewirthing. Zu erst warfen wir alle Stühle, Sesseln, und Tische aus dem Zimmer, welche dem gemeinen Haufen der Menschen, seit vielen Jahren her, gedient hatten.

Der Nachtheil, den diese, während wir sie gebraucht, uns zugefüget haben, ist unaussprechlich. Des Vorstehers ganzer Körper war in dem Armessel versunken, und wenn er seine Arme darüber hinspreitete, sahe er, zur großen Verminderung seiner Würde, aus, wie ein Kind im Gängelwagen: und der Sitz desselben war so weit, daß es einem Spasvogel Anlaß gab zu sagen: daß, obschon der Herr Vorsteher drauf saßen, so bliebe es doch noch wie Sede Vacante.

Der Tisch war so hoch, daß einer, der zufällig gerweise in die Thür kam, und sah, daß unsere Rinne nur eben über die zinnerne Teller ragten, uns für einen Kreis von Menschen hielt, die bereit säßen sich den Bart scheeren zu lassen, und uns ein halb Duzend Bartscheerer hereinschickte.

Ein andres mal redete einer der Gesellschaft sehr kurzweilig vom Präsidenten, weil er sich einbildete, daß er abwesend sey; da doch nur eine Flasche Florentiner, die just in grader Linie vor seinem Gesichte stand, ihn mit ihrem Schatten bedeckte.

Dieserwegen haben wir das Zimmer mit ganz neuem, uns angemessenem Hausgeräthe versehen, und die Thüren niedriger machen lassen, so daß niemand, der über fünf Fuß hoch ist, ohne seinen Borzopf zu reiben, herein kann; und der das thut, ist ganz und gar unfähig unter uns zu sitzen.

Etliche Gesetze der Gesellschaft.

1.) Wenn es einem Mitgliede bewiesen werden kann, sollte er übrigens auch noch so tüchtig seyn, daß er sich bestrebt habe, durch Strecken, Aufrichten und dergleichen, seine Größe zu über-

steigen; oder, daß er in einem Gedränge auf den Behen gestanden habe, in der Absicht, für einen so großen Mann als die andern gehalten zu werden; oder daß er ein dickes Buch, einen Fußschemel oder ein andres betrügliches Ding heimlich unter sich gebracht habe, sich auf seinem Sitze zu erhöhen, soll ein solcher Uebertreter verurtheilt werden, einen ganzen Monat auf einsoligten Tanzschuhen zu gehen.

2.) Wenn Einer der Gesellschaft die Völligkeit oder Länge seiner Perücke, oder irgend einen andern Theil seiner Kleidung, oder die unmaßige Größe seines Huts, oder sonst etwas benutzen würde, sich das Ansehen zu geben, als ob er größer wäre wie er wirklich ist; soll er Schuhe mit rothen Absätzen und eine rothe Feder auf dem Hute tragen; welches allem Ansehn nach den äußersten Grenzen seiner kleinen Größe Merk und Ziel setzen wird, damit die Leute ihn geschwinde zwischen Hut und Schuhe ausfindig machen mögen.

3.) Wenn Einer der Gesellschaft ein Reitpferd für sich kaufen sollte, das über 14 1/2 Hand hoch wäre; soll dasselbe gleich verkauft, und ein schott-

ländischer Klepper an dessen Stelle erhandelt werden, den Ueberschuß des Geldes aber soll die Gesellschaft verschmausen.

4.) Wenn ein Mitglied den ausdrücklichen Grundgesetzen der Gesellschaft zuwider Absätze tragen sollte, die über 1. 1/2 Zoll mässen, soll es als eine offenbare Entsetzung der Kleinheit ausgelegt, und der Verbrecher aus der Gesellschaft gestossen werden.

Die Formel der Ausstossung soll in folgenden Worten bestehen; — Weiche von uns, und werde groß, wenn du kannst!

Es ist die einhällige Meynung unsrer ganzen Gesellschaft, daß, da es zugestanden wird, daß das Menschengeschlecht von Anfang bis jetzt immer eingeschrumpfet, es die Absicht der Natur selbst sey, daß die Menschen klein seyn sollen; und wir glauben, daß der Mensch endlich bis zur Vollkommenheit — einschrumpfen, das heist, unser eignes Maaß erreichen werde.



No. 92.

Den 26^{ten} Junius 1713.*Homunculi quanti sunt, cum recognito!**Plaut.*

An

Nestor Transide. Esqr.

Mein Herr!

Sie kennen iht die Beschaffenheit und die Absicht unsrer Stiftung; es bleiben also zum Inhalt dieses Briefes nur die Charaktere der Mitglieder, und die Gegenstände unserer Unterhaltungen übrig.

Die vortreflichsten Personen unsrer Gesellschaft sind: ein kleiner Poet, ein kleiner Liebhaber, ein kleiner Politiker, und ein kleiner Held. Den ersten von diesen, Dick Distichon mit Namen, haben wir zum Vorsteher erwählet: nicht nur,

weil er der Kleinste von uns allen ist, sondern auch weil er einen so richtigen Begriff seiner Natur hat, daß er immer schwarz gekleidet geht, um desto kleiner zu scheinen. Ja, er ist zu der Vollkommenheit gelanget, daß er niedergebückt geht. Die Figur dieses Mannes ist seltsam genug; er ist ein kleines lebhaftes Geschöpf, mit langen Armen und Beinen: eine Spinne ist kein unebenes Sinnbild von ihm: in der Ferne ist er schon für eine kleine Windmühle angesehen worden. Was uns aber geneigt für ihn machte, waren seine Gaben zur Dichtkunst; denn er hat uns, ein langes Werk in kurzen Versen versprochen, die Helden von unsrer Größe zu preisen. Er heget eine so große Hochachtung für den Statius wegen dieser Zeile

Major in exiguo regnabat corpore virtus,
daß er schon einmal gesonnen war, die ganze Thebaide, aus Liebe zum kleinen Tydäus zu übersetzen.

Thomas auf der Zehe, ein wackeres schwarzes Kerlchen, ist der artigste Liebhaber dieses Zeitalters. Er ist besonders niedlich in seiner Kleidung, und damit man ihm in diesem Stücke

Gerechtigkeit widerfahren lasse, so bedient er sich beständig eben desselben Künstlers, der für die benachbarten Fürsten und Fürstinnen des Herrn Powels die Kleider verfertigt. Sein lebhaftes Gemüth verleitet ihn zuweilen, mit der Gunst der Schönen zu prahlen. Eines Abends entschuldigte er seine Abwesenheit von der Gesellschaft damit, daß ihn eine gewisse Dame bestellen lassen, (und er war eitel genug zu sagen, daß es gar eine lange gewesen) welche sich denselbigen Abend der völligen Vollziehung aller seiner Wünsche ergeben. Aber, einer von der Gesellschaft, der sein Vertrauter war, versicherte uns, daß sie ein launiges Frauenzimmer wäre, und hätte den Spaß unter dieser Bedingung sich gefallen lassen, daß seine Zehe an die ihrige gebunden werden sollten.

Unser Politiker besitzt eine wahrhafte Ernsthaftigkeit, und eine sich öffentlich zeigende Weisheit: die Ernsthaftigkeit eines Mannes von seiner Größe, mit der Ernsthaftigkeit eines Mannes von gewöhnlicher Größe verglichen, kommt ebenso heraus, als wenn man die Ernsthaftigkeit einer Kaze, mit der Ernsthaftigkeit eines Löwen

vergleicht. Dieser Herr ist gewöhnt, mit sich selbst zu reden, und ist einst belauscht worden, als er sich mit einem Kabinetten verglichen, in welchem alle Geheimnisse des Staats, und die schlauesten Entwürfe der Fürsten verschlossen lagen. Sein Gesicht ist blaß und hager, welches von seinem vielen Wachen und Studiren für die Wohlfahrt von Europa herkömmt, wie man denn auch sagt, daß dieses seinen Wachsthum gehindert: denn er hat seiner eignen Gesundheit geschadet, indem er für die Gesundheit des Reichs besorgt gewesen ist. Er ist das, was Balzac einen großen Distillirer der Grundsätze des Tacitus nennet. Wenn er redet, so geschieht es langsam, und Wort auf Wort; wie einer der unwillig ist, den Zuhörer mit seinen Betrachtungen zu schnell zu bereichern; gleich einem Distillirkolben, der nur Tropfenweise einen Extrakt von dem wenigen, das in ihm ist, hergiebt.

Der letzte, dessen ich erwähnen muß, ist Timotheus Langdegen, der Held. Er ist besonders wegen der Länge seines Degens merkwürdig, der seine Person in einer Querlinie durchschneidet, und ihn einer Fliege ähnlich macht,

durch welche die Buben eine Nadel gesteckt, und sie laufen lassen. Er foderte einmahl einen langen Menschen heraus, weil derselbe ihm auf der Strasse im Vorbengehen einen Schlag mit dem Ellbogen auf den Kopf gegeben hatte. Worauf er sich aber am meisten zu gute thut, ist, daß er in allen Feldzügen, die er gemacht hat, vor dem Zischen einer Kanonenkugel sich nie niedergebückt habe. Timotheus war im vierzehnten Jahre schon so groß als er ist. Doch wir müssen von allem diesem sehr behutsam reden, denn die kleinen Helden sind gemeiniglich gähzornig.

Dieses sind nun die Herren, die unsre Unterhaltung am meisten beleben. Unser Gespräch hat gemeinlich glückliche oder unglückliche Zufälle, die unsre Größe täglich verursachet, zum Grunde: welche wir denn zur Lust oder auch zu gegenseitigem Trost, einander getreulich mittheilen. Der Vorsteher hatte neulich einen unglücklichen Fall gethan, da er sich bey stürmigtem Winde nicht auf den Beinen erhalten können; Allein er berichtete uns zugleich, daß dieses Unglück nichts seltenes sey, indem es schon einem

sicheren alten Dichter eben so gegangen wäre, von welchem gemeldet würde, daß er so leicht gewesen sey, daß er sich genöthigt gesehen, um gegen den Wind das Gleichgewicht zu halten, auf der einen Seite Bley, und auf der andern seine eigne Werke zu tragen. Der Liebhaber gestund vorigen Abend, daß die Legende von Ragotine im Scarron, die er drey Morgen nach einander bey'm Thee durchgelesen, ihn von der Liebe zu einer langen Schönen geheilt habe. Unser Held erzählt uns selten etwas von seinen unglücklichen Abentheuern, und der Politiker be-
theuert; daß er ein Feind aller Kurzweile sey, und will daher sein Gesicht, um über unsre Abentheuer zu lachen, nicht in Unordnung bringen, viel minder seine eigene in ein lächerliches Licht stellen. Wenn er ja einige Zufälle erzählet, die ihm begegnet sind, so ist es nur klagweise, und er wird auch niemals darüber ausgelacht, als in seiner Abwesenheit.

Wir sind gleichfalls sehr beflissen, der Gesellschaft diejenigen Stellen aus der Geschichte, oder die Karaktere solcher berühmten Personen bekannt zu machen, die nur einigermaßen die Ehre klei-

ner Leute betreffen. Timotheus Langdegen, der für einen Soldaten gerade genug gelesen hat, unterhält uns unaufhörlich mit der nämlichen Geschichte vom kleinen David, der den grossen Goliath überwunden, und vom kleinen Luxemburg, der Ludwig den 14ten zum grossen Monarchen gemacht, ohne je den kleinen Alexander den Grossen zu vergessen. Dief Distichon preiset die ausserordentliche Leutseligkeit des Augustus, der den Horaz Lepidissimum Homunciolum genannt; und ergezt sich ungemein am Voltüre und Scarron, daß sie ihre winzige Gestalt der Nachwelt so getreu beschrieben haben.

Er ist einem grossen Schriftsteller und allen seinen Anhängern zu trocke, halsstarrig der Meinung, daß Aesopus nicht das mindeste sauberer oder hübscher gewesen, als er gemeiniglich geschildert wird. Der Soldat aber glaubt mit obigem gelehrten Manne einerley; denn er denkt, es könne nur ein unverschämter langer Schriftsteller eine so ungestittete Satyre über kleine Kriegsleute machen, als der Frosch- und Mäusekrieg ist. Den Politiker macht ein gewisser König von Egypten, Namens Boccher sehr

stolz, der, wie Diodorus uns versichert, zwar von ganz kleiner Statur gewesen, aber alle seine Vorgänger an Klugheit und Staatslist weit übertroffen habe.

Da ich Secretär der Gesellschaft bin, so muß ich, so oft wir zusammen kommen, das aufschreiben, was vorgefallen ist. Dies hat mich in den Stand gesetzt, ihnen diese Nachrichten zu hinterbringen, so wie ich ihnen, vielleicht in Zukunft, noch mehrere Nachrichten werde mittheilen können. Wir haben in jedem Theile der Stadt Kundschafter bestellet, uns von der übeln Aufführung jener widerspenstigen Leute, die sich unsren Gesetzen nicht haben unterwerfen wollen, Nachricht zu geben. Alle emporstrebende Handlungen, welche diese unsre Leute bey ihren Liebeshandeln begehen werden, als Zweykämpfe, oder irgend andre umschweifige Mittel, zur Mannhaftigkeit zu gelangen, werden wir sicherlich erfahren, und selbe zu ihrer Strafe und Besserung der Welt bekannt machen. Denn der Vorsteher hat mir allein das Recht verliehen, zu besorgen, daß alle solche unbändige Zwerge, deren Umstände sie von dem Spott erretten, in einem

Kästgen herumgetragen, der Stadt bloß gestellet und gezeigt werden; sich aber, als einen Dichter, hat er bloß das Recht vorbehalten, die beissenden Charaktere zu schildern, die sich so gut zum Sinngedichte schicken u. Ich grüsse Sie, Ehrwürdiger Nestor, im Namen der Gesellschaft.

Robert Kurz.

Secretär.



No. 173.

Den 29^{ten} September 1713.

Nec fera comantem

*Narcissum, aut flexi tacuiffem vimen Acanthi,
Pallentesque hederas, & amantes littora myrtos.*

Virgil.

Neulich nahm ich einen meiner vertrauten Freunde mit auf mein Landhaus, doch nicht

ohne alle Furcht, daß ein Mann von so feinem Geschmacke, besonders im Bauwesen und der Gärtnerey, der so lange mit allem, was in beyden schönes und großes ist, bekannt war, dort wenig Unterhaltung finden würde. Allein es war mir eine angenehme Ueberraschung, ihn oft betheuern zu hören, daß er in meiner kleinen Einsiedelen Schönheiten gefunden, die, wie er allezeit dafür gehalten, den prächtigsten Landgütern, oder, wenn sie wollen, Villa's der Nation, noch fehlten. Dieses beschrieb er mir in den Versen, mit welchen Martial eines seiner Sinngedichte anfängt:

Baiana nostri villa, Basse, Faustini,
 Non otiosis ordinata myrtetis,
 Viduaque platano, tonfilique buxeto;
 Ingrata lati spatia detinet campi;
 Sed rure vero, barbaroque lætatur.

Es ist unstreitig etwas in der liebenswürdigen Einfachheit der ungeschmückten Natur, das den Geist in eine herrlichere Stille entrückt, und ihm ein erhabneres Gefühl des Vergnügens giebt, als die niedlicheren Scenen der Kunst.

Dies war der Geschmack der Alten in ihren Gärten; wie wir aus den Beschreibungen sehen können, die uns noch davon übrig sind. Die zweien berühmtesten witzigen Männer in der Welt haben uns jeder ein besonders Gemälde eines Gartens hinterlassen; und da diese beyden großen Meister ganz unbeschränkt waren, und nach Belieben schilderten, darf man vermuthen, daß sie einen vollständigen Begriff von dem, was sie in diesem Stücke am vortreflichsten geachtet, mitgetheilet haben. Diese, wie man bemerken wird, bestunden gänzlich aus dem brauchbaren Theile des Gartenbaues, d. i. aus Fruchtbäumen, Kräutern, Gewässer u. s. w. Die Stücke, wovon ich rede, sind Virgils Nachrichten von dem Garten des alten Coricians und Homers Bericht von dem Garten des Alcinous, den wir in der Odysse finden, wohin ich den Leser verweise.

Sie William Tempel hat bemerkt, daß dieser Garten Homers alle die richtigsten Regeln, und all den Vorrath, welche hinreichen können, die besten Gärten anzulegen, gehabt haben. Dieser Garten enthielt vier Morgen Landes, und wurde, zu den damaligen Zeiten der

Einfalt für einen großen Garten, ja selbst groß genug für einen Fürsten gehalten. Zur Sicherheit war er ringsum eingeschlossen, und der Bequemlichkeit halben lag er dicht an den Thoren des Palastes.

Er beschreibet die Bäume, welche hochstämmig waren, und die man zu ihrer völligen Höhe aufwachsen ließ. Die schöne Beschreibung der Früchte daran es nie fehlte, und der ewige Zephyr ist nur eine edlere und dichterische Art; die beständige Folge einer Frucht auf die andre durch das ganze Jahr zu schildern.

Die Weingärten scheinen eine von den Gärten abgesonderte Pflanzstätte gewesen zu seyn; wie auch die Gemüßgärten, deren nachher, bey dem äußersten Ende der Einzäunung, wo nach Art und Lage unsrer Küchengärten gedacht wird.

Die zween Springbrunnen sind sehr merkwürdig angebracht. Sie stießen in dem Verschlusse, und werden durch Röhre oder Ableitungen, einer zur Wässerung aller Theile des Gartens, und der andre unter dem Pallastwege in die Stadt, zum allgemeinen Gebrauche hingeleitet.

Wie sehr läuft nicht unser heutiger Gartenbau wider diese Einfalt? Wir scheinen uns recht darauf zu befeissen, von der Natur abzuweichen, und dies nicht nur in der manchfaltigen Art, das Grüne zu beschneiden, da wir ihm regelmäßige Gestalten zu geben suchen, sondern auch in ungeheuren Versuchen, die selbst die Kunst nicht erreichen kann: wir lieben die Bildhauerkunst, und doch gefällt es uns besser, unsre Bäume in der aller ungeschicktesten menschlichen oder thierischen Figur zu sehen, als in der ordentlichsten Gestalt, die die Natur ihnen giebt.

Hinc & nexilibus videas e frondibus hor-
tos,

Implexos late muros, & moenia circum
Porrigere, & latas e ramis surgere tur-
res;

Deflexam & myrtum in puppes, atque
ærea rostra:

In buxisque undare fretum, atque e ro-
re rudentes.

Parte alia frondere suis tentoria castris;
Scutaque, spiculaque, & jaculantia ci-
tria vallos.

Ich glaube, es sey keine falsche Anmerkung, daß Leute von Genie, die die Kunst am besten verstehen, die Natur allezeit am meisten lieben; weil solche hauptsächlich einsehen, daß alle Kunst darin besteht, die Natur auszuforschen und nachzuahmen: hingegen Leute vom gemeinen Verstande ergehen sich, besonders mit den kleinen Kunstwerken und fantastischen Spielereyen der Kunst, und halten allemal das für das Schönste, was am unnatürlichsten ist.

Ein Bürger ist nicht so bald Eigenthümer von etlichen Eibenbäumen, da er auch schon den Gedanken hegt, Riesen, wie die zu Guldhall, draus zu machen. Ich kenne einen trefflichen Koch, der sein Landgut mit einem Krönungsschmause verschönerte, wo man die Ritter (*Champions* *) von grünem Laub auf einem Ende zu Pferde blühen sah, und die Königin am andern, in immerwährender Jugend erblickte.

Zum Besten aller meiner lieben Landsleute von dergleichen sonderbarem Geschmack will ich hier

*) *Champions* Ritter oder Verfechter, deren in England der neue Regent bey seiner Krönung zween hat.

ein Verzeichniß von grünen Sachen mittheilen, die bey einem berühmten Stadtgärtner zu haben sind, der sich desfalls an mich gewandt hat.

Er giebt vor, daß zum Flor einer schöneren Art von Zierraten in den Villa's und Gärten um diese große Stadt, um solche Oerter von den rauhen Gegenden der groben Natur zu unterscheiden, die Welt einen Kunstgärtner haben sollte, der ein Geschicke zur Bildhauerey habe, und daher fähig sey, es den Alten in den Bildnissen von Immergrün zuvor zu thun.

Ich schreite zu seinem Verzeichnisse —

1.) Adam und Eva von Eibenlaub. Adam ist bey dem großen Sturm, durch den Fall des Baumes des Erkenntnisses des Guten und Bösen, etwas beschädigt worden; Eva und die Schlange aber in vollem Flor.

2.) Die Arche Noe in Stechpalmen; die Bohlen sind aus Mangel des Wassers etwas beschädigt.

3.) Der Babilonische Thurm, noch nicht fertig.

4.) Der Ritter St. Görg in Burbaum; sein Arm ist noch zu kurz, wird aber gegen fünf-

tigen April lang genug seyn, den Drachen zu erstechen.

5.) Ein grüner Drach von Burbaum; der Schwanz ist noch zur Zeit von Erdepheuen.

NB. Diese beyden Stücke werden nur mit einander verkauft.

6.) Edward der schwarze Prinz von Cypressen.

7.) Ein Lorberner Bär in Blüthen, mit einem Wacholder-Jäger voller Beeren.

8.) Ein paar Riesen; durchs Beschneiden etwas am Wachsthum verhindert. Sollen wohlfeil verkauft werden.

9.) Eine Königin Elisabeth von Linden, etwas zur Bleichsucht geneigt, noch im völligen Wachsthum.

10.) Eine andre Königin Elisabeth, von Myrthen — hatte schon sehr zugenommen, ist aber mißlungen, weil sie zu nahe an einem Seibenbaum stand.

11.) Ein altes Kammerfräulein von Beramuth.

12.) Ein hoher Ben Johnson, von Lorbeern.

13.) Verschiedne berühmte neuere Dichter von Lorbeern, etwas vom Mehlthau verbrant, sollen um ein Spottgeld verkauft werden.

14.) Ein Schwein von lebendigen Zedern ist in ein Stachelschwein ausgeschossen; weil es eine Woche lang im Regen vergessen worden.

15.) Ein Lavendelferkel, in dessen Bauch Salwey wächst.

16.) Ein paar Jungferschaften in weissen Tannen kommen sehr voran.

Er schnitzt auch Familienstücke von Mann, Weib und Kindern; so daß einer seiner Frauen Bildniß in Myrten, und sein eignes in Hahnens hütlein haben kann.

Dem Weib soll wie ein fruchtbarer Weinstock seyn, und deine Kinder wie Gelzweige um deinen Tisch her.

E n d e.
